

# Gedanken zum 1. August

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646648>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gedanken zum 1. August

## Gedanken zum 1. August 1940

Mir wei kes großes Wäse mache  
 Zum Bundestag, zur Bundesfyr.  
 Was d'Höhefüür üs tüe bedüte  
 Zu üser Glogge ärnstem Lüte,  
 Was üsi Fahne zuenis seit  
 Ja z'töiffcht im Schwyzerbärze steit.

Uf zu de Bärge wei mer luege  
 Wie's d'Erdenosse scho hei ta,  
 Sie hei zum Schwur sech z'fäme gfunde  
 Dür Heimatliebi treu verbunde,  
 Hei zellt uf jedi Bruederhand  
 Im Freiheitskampf für ds Waterland!

An üsi Väter wei mer dänke  
 We mir dä Schwur erneu're hüt.  
 Zur Heimat wei mer fescht gäng halte,  
 Jesh dopplet u wei Gott la walte  
 U bhalte, was im Härz mer hei:  
 Das Erbguet — üsi Ahnetreu!

C. M. Tanner-Meschlimann.

## Die Schweiz ist notwendig!

Die Schweiz ist notwendig. Nicht nur weil-jemand die Rässe Europas hüten und als Wächter an den Quellen der europäischen Ströme sitzen muß, — das könnte ja auch von einer internationalen Polizei, mit Panzerwagen und Flugzeugen besorgt werden.

Nein, die Schweiz ist notwendig, weil an einem Orte Europas die Möglichkeit eines Zusammenlebens in Freiheit und Verschiedenheit gezeigt werden muß. Europa wird sich nie völlig uniformieren lassen, nie eine einzige Sprache sprechen, nie sich in eine Normalraße zusammenschmelzen lassen, nie eine kommandierte Lebensphilosophie annehmen. Das Wesen Europas ist Einheit in Verschiedenheit, wie wir es nun Jahrhunderte lang erprobt haben. So lebt man nirgends mehr zusammen in der Welt wie in unserem Lande — nicht als Einheit einer Uniformität, sondern als Einheit in einem Spannungs-System, als Einheit von Gegensätzen, die von allen vier Seiten Europas zusammenstoßen und hier zu einer spannungsvollen Lebensmöglichkeit veröhnt werden.

Die Schweiz ist notwendig, weil Europa nur existenzfähig ist, wenn die Kulturen aneinander gegenseitig teilhaben und sich befruchten. In unserem Lande findet eine Diosmose europäischer Säfte statt, wie in den Zellwänden wachsender Pflanzen. Kein anderes Land hat eine solche kulturelle Gemeinschaft mit anderen Völkern wie die Schweiz. Wenn eine neue Welt- und Lebensordnung in Europa entstehen soll, so muß diese Gemeinschaft irgendwo anschaulich sein. Europa kann nicht deutsch werden und nicht französisch und nicht italienisch und nicht schweizerisch, aber es hat in der Schweiz ein Laboratorium des Verständnisses füreinander, sodaß die Schweiz im kleinen immer wieder als Symbol für eine europäische Möglichkeit gepriesen wurde.

Die Schweiz ist notwendig, weil jemand der Welt wieder den Dienst leisten muß, daß irgendwo die zerrissenen Fäden wieder angeknüpft werden, daß man auf einer kulturellen Richtung wieder zusammenkommen und miteinander reden kann, daß irgendwo wieder nach dem Besten in den Völkern gespäht wird, daß irgendwo noch ein wahrer Völkerbund der Menschlichkeit hält wie ein Tempel des Friedens, in den man sich aus dem Krieg wieder flüchten kann. Man wird nun in dem Menschenalter, das vor uns liegt, nicht mehr nur schießen, kommandieren und zerstören dürfen, man muß wieder aufbauen, Wunden heilen, organisieren, eine neue Sprache erfinden, ein neues gemeinsames Handeln ermöglichen. Diese Anknüpfung und Arbeitsgemeinschaft ist weder durch Diktat noch durch Diplomatie zu erreichen, sondern durch eine neue Menschlichkeit und Dienstwilligkeit.

Die Schweiz hat solche Dienstleistung nicht erst zu lernen. Sie ist ihrer Lage, Geschichte und seelischen Eigenart nach noch in einem viel tieferen Sinne der europäischen Dienst, den ein Land zu leisten hat, als bisher etwa in der Beherbergung des Völkerbundes oder in den internationalen Lemtern zum Ausdruck kam. Während des letzten Weltkrieges war die Schweiz das europäische Spital, wo britische, deutsche und französische Soldaten wieder gesund gepflegt wurden. Sie war das europäische Postbüro, wohin man schrieb, wenn man einen Vermittler finden wollte. Sie ist das europäische Lexikon mit jener einmaligen menschlichen Sprache, in der das Wort „Haß“ nicht zu finden ist, weil die Schweiz, wie die klassische Antigone spricht: „Nicht mitzubassen, mitzulieben bin ich da!“ Sie ist der europäische Samariter, der sich über die Notleidenden, die Verwundeten aller Schlachtfelder beugt und diesen Hilfsdienst als ihren wahren europäischen Waffendienst der Liebe empfindet.

Wer die Schweiz antasten oder zerstören wollte, würde etwas wegwerfen, was er selber dringend braucht, und was ganz Europa braucht, wenn es je wieder zusammenwachsen soll. Es ist hier eine europäische Bereitschaft zum Dienst, zur Vermittlung, zur Hilfe, ja eine Bereitschaft zum Menschentum, die dem kleinen Lande eine größere Bedeutung gibt, als ihm geographisch zukommt.

Denken wir nur einmal an die Hilfswerke dieses kleinen Landes. Nach dem Weltkriege sammelte allein die protestantische Schweiz eine Million Franken für das zusammengebrochene Deutschland, für seine Gemeinden, Anstalten, Pfarrer, Studenten, Kinder. Aber aus derselben Schweiz fließt Hilfe für Frankreich, für Finnland, für Polen. Die russischen Hungernden erhielten während der letzten Jahre allein eine halbe Million Franken. Für die Hungernden in China brachte die kleine Schweiz ungefähr dieselbe Summe auf usw. Man muß das etwa in Proportion zu großen und reichen Ländern wie Amerika sehen, vor dem die kleine Schweiz durch diese Funktion durchaus bestehen kann. Als der amerikanische Kirchenbund nach dem Weltkrieg wieder die Verbindung mit dem europäischen Kirchentum suchte, knüpfte er weder in Großbritannien, noch Frankreich, noch Deutschland, noch im Norden an, sondern suchte den Brückenkopf in der Schweiz. Solche Beispiele wären leicht zu vermehren.

Die Schweiz ist notwendig. Ist diese Notwendigkeit nur eine politische oder eine kulturelle? Ist sie nicht eine moralische, eine menschliche Notwendigkeit? Ja, der Glaube wird fragen, ob diese menschliche Notwendigkeit nicht ein Stück göttlicher Freiheit ist, die in dem dunkeln Europa hier einen hellen Fleck aufsparte, nicht weil wir besser sind, nicht, damit wir in Ruhe und Bequemlichkeit dahin leben können, sondern damit irgendwo mit dem Besten, was Gott in unsere Menschlichkeit legte, der Welt ein Dienst geleistet werden könne. Prof. Dr. Adolf Keller.